

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 11

Artikel: Friedensglaube contra Friedensschaffung : warum können Eroberungen in den "Randgebieten" ungehindert stattfinden?
Autor: Handlery, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum können sowjetische Eroberungen in den «Randgebieten» ungehindert stattfinden?

Friedensglaube contra Friedensschaffung

Georg Handlery am Beispiel der USA
zu gedanklichen Gründen westlicher Schwäche

Wenn der Westen sich gegenüber handfesten Kriegsaktionen des Sowjetlagers zum Beispiel in Afrika als handlungsunfähig erweist, so sind die Gründe dafür von Fall zu Fall zu suchen, denn jeder liegt doch anders. Eine weitverbreitete Meinung. Aber wie gut ist sie angesichts der Tatsache, dass alle Fälle von einem gemeinsamen sowjetischen Willen verursacht werden? Georg Handlery geht am Beispiel seines Landes dieser Frage nach.

Der Westen bröckelt in seinen Randgebieten ab, wie ein Würfelzucker, den man in eine nicht restlos ausgetrunkene Kaffectasse geworfen hat. Eine Zerfallerscheinung tut sich kund. Aber woher rührt sie?

Man kann das laufend durch die Aktionen der Gegenspieler in den jeweiligen Machtverhältnissen erklären. Von der unbestraften Aggression in Korea an via Mauerbau von Berlin bis zu den Eroberungen des grosskubanischen Afrikakorps, denen der Westen nichts entgegenzusetzen weiss. Eine Frage der Machtverhältnisse also, ausdrückbar in den beidseitigen Machtmitteln? Nein. Wäre das Problem materiell, so wäre es durch den machtmässigen Gebrauch der materiellen Potenz zu lösen, die der Westen hat.

Vier pragmatische Kriterien zur amerikanischen Machtanwendung im Ausland

Militärisch sind an den Machtverhältnissen tatsächlich nur die Symptome. Modische Analysen stellen das Kräfteverhältnis in Europa durch den Vergleich der Waffen dar. Derlei Übungen haben ihren statistischen Nutzen; vom eigentlichen Problem lenken sie eher ab.

Wenn die kubanische Maus den amerikanischen Tiger frisst, hat es wenig Sinn, die Erklärung in den scharfen Zähnen der Maus zu suchen. Entscheidend ist das Bewusstsein des Tigers.

Wenden wir uns von tierischen Vergleichen ab und betrachten wir am Beispiel der USA die Kriterien der Machtanwendung ausserhalb des eigenen Territoriums.

Wir dürfen von der grundsätzlichen Bereitschaft ausgehen, freiheitliche Positionen auch über die eigenen Grenzen hinaus zu verteidigen. Pragmatisch aber erweist es sich, dass man an die effektive Verteidigung von «Aussenposten» des Westens verschiedene Vorbedingungen knüpft:

1. Die Verteidigungshilfe der USA muss unerlässlich und unersetzlich sein.
2. Der Hilfsbedürftige muss willens sein, sich im Rahmen seiner eigenen Kräfte selbst zu helfen.
3. Seine politischen und sozialen Werte und Ziele müssen mit den amerikanischen Demokratievorstellungen in Einklang stehen.
4. Er muss «recht» haben.

Man kann sagen, dass Amerikas erfolgreiche Kriege gemäss eigenem Konsens alle diese Bedingungen erfüllten. Im Falle von bedrängten Partnern, für die nicht oder nicht erfolgreich gekämpft wurde, fehlte es an diesen oder jenen Einsatzkriterien. Für Vietnam wurde die Nichterfüllung der Bedingungen 1, 2 und 3 postuliert, für Somalia der Bedingungen 3 und 4. Im Falle Israels zweifelte man lange an den Erfordernissen von Punkt 1; heute gelten Zweifel zunehmend den Punkten 3 und 4. Das Kombinationspiel kann an andern Beispielen fortgeführt werden.

Bei den genannten Kategorien geht es um Bedürfnisnachweis und Unterstützungswürdigkeit. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Relevanz aller Punkte höchstens teilweise realpolitischer



Der erneute Krisenherd in Zaire: Shaba, das ehemalige Katanga. Man soll nicht nur fragen, wieviele Dutzend Europäer dort massakriert wurden. Man soll auch fragen, wie viele Tausend Afrikaner massakriert werden, wenn die von Angola aus gesteuerte Invasion in egal welcher Auflage zum Erfolg kommt.

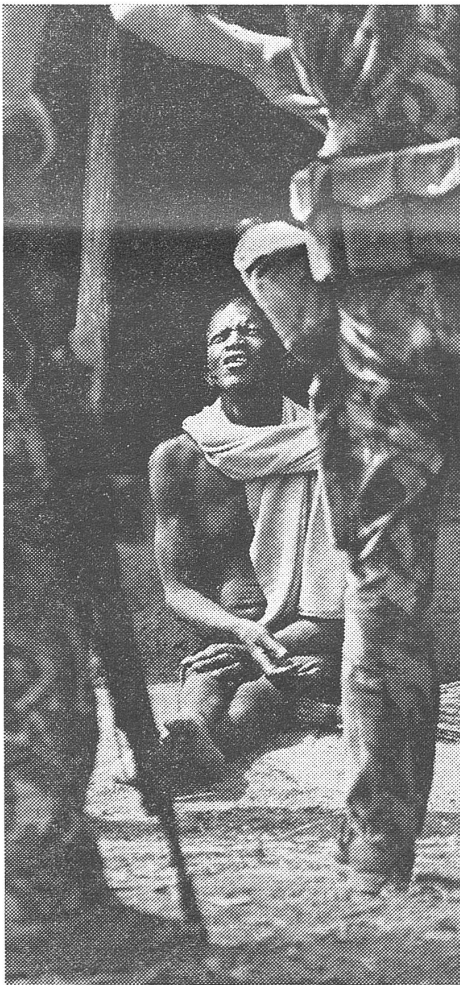
Natur ist. Zum Beispiel sind die sowjetischen Eroberungen am Horn von Afrika machtmässig nicht nach der Statthaftigkeit somalischer Gebietsansprüche zu beurteilen. Und die anderweitige sowjetische Expansion wird um nichts weniger real, wenn Mobutu ein Diktator ist.

Der moralische Faktor

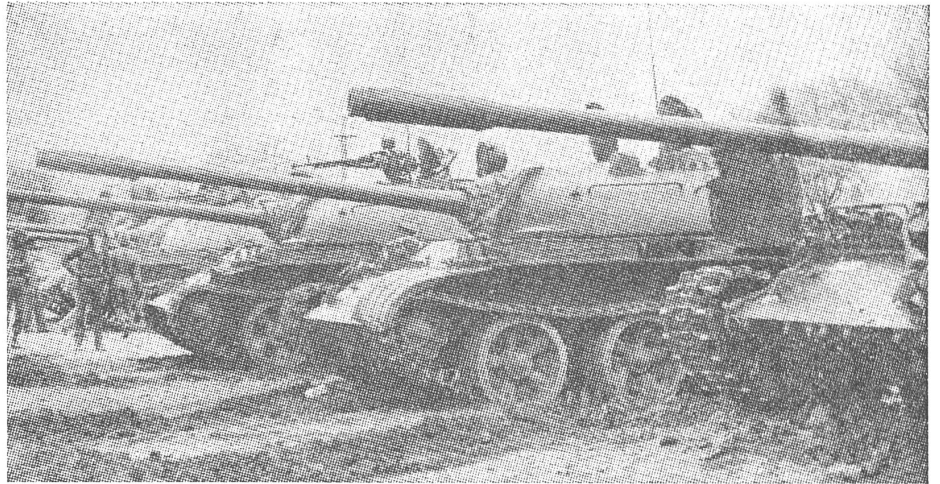
Die Kriterien 3 und 4 insbesondere sind nicht nur moralischer bis moralisierender Natur, sondern auch subjektiv interpretierbar. Tatsächlich schaffen sie die Möglichkeit, einer politischen Willenslähmung, die sonst nicht verantwortet würde, ihre Rechtfertigung zu geben. Dass man dabei keine bewusste Alibi-Bestrebungen zu unterstellen braucht, macht die Sache nicht ungefährlicher; im Gegenteil.

Gerade zur amerikanischen Politik gehört der moralische Faktor in durchaus echter Weise. Sein Einbezug in Konfliktfälle kann allerdings zur Verwechslung von Soll-Zustand und Ist-Zustand führen.

Die eigenen politischen Kulturkonzepte hat man auf den Krieg «an sich» übertragen. Konflikte



Angolese im MPLA-Verhör. In Angola führt das von Moskau eingesetzte Regime mit kubanischer Hilfe systematische Massaker durch. Oradour und Lidice mal tausend, genau auf Hitlers Spuren. Wenn in Afrika der Westen eine Position verliert, bedeutet das, dass Zehntausende von Afrikanern ihr Leben verlieren.



Sowjetische Panzer in Aethiopien. Sie haben nicht nur die Wiedereroberung Ogadens gegen einheimische Rebellen und somalische Einheiten gewährleistet. Vor allem haben sie einen Massenmord an der äthiopischen Bevölkerung ermöglicht. Bestialisch umgebracht wurden übrigens nahezu sämtliche marxistischen Studenten von Addis Abeba.

gelten in dieser (notabene nicht nur amerikanischen) Sicht als Anomalie, nach deren Ueberwindung man in den Normalzustand der Konfliktfreiheit zurückfindet.

Das Konzept der sowjetischen Gegenseite ist die Konfliktstrategie. Die andere Ordnung ist feindlich und muss vernichtet werden. Endfrieden nur über Endsieg. (Und schon damit ist die Sowjetunion ganz sicher nicht ein Garant des Status quo im Sinne der Sonnenfeldt-Doktrin.)

Schön und falsch: «Der Krieg zur Beendigung aller Kriege»

Das amerikanische Denken wird durch Losungen wie «The War to End all Wars» typisch verkörpert. Ein schönes Wort, aber die praktischen Folgen waren Jalta, Potsdam, Teheran.

Denn die Kriege der unschönen Wirklichkeit pflegen nicht so sehr überwindbare Störungen des friedlichen Gleichgewichtes zu sein als vielmehr die Geburtswehen einer neuen Aera — was man in Moskau bestens begriffen hat. Dort ist Frieden die Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln, oder vielmehr: Krieg und Frieden sind jeweilige oder auch gleichzeitige Methoden der permanenten Konfliktführung.

Tragischerweise besteht die Schwäche der amerikanischen Aussenpolitik in der Anwendung eines Prinzips, das wünschenswert wäre. Oder sogar *ist* — als Motiv dahinter. Aber wenn es prioritär wird und die Selbstbehauptung zurückdrängt, sabotiert es sich am Ende selber.

Wir haben Mühe mit der Politik als Kunst des Möglichen. Uns fehlt die Tradition von Handlungen im offen zugegebenen nationalen Sicherheitsinteresse. Und Unternehmungen, die darauf zu beruhen scheinen (Vietnam), gelten als ungerichtet im vornherein. Und solange die namentlich aussereuropäischen Partner den Anforderungen von Punkt 3 (Uebereinstimmung mit den Demokratievorstellungen) nicht gerecht werden können — wie sollten sie? —, bleibt dies eine Schwäche amerikanischer Aussenpolitik.

Ein weiteres aussenpolitisches Problem ergibt sich aus der Uebertragung von internen (und hierbei durchaus bewährten) Erfahrungen auf die internationale Szene.

In diesem angelsächsischen Land wird die pragmatische Tugend des politischen Kompromisses besonders gepflegt. Mit Erfolg, wo gegenseitige Bereitschaft zur Diskussion auf Vernunftbasis und ehrliche Suche nach dem Kompromiss vorhanden waren. Aber die Voraussetzungen fehlen im internationalen Rahmen, wo die ideologisch geprägten Konflikte nicht auf Aussöhnung angelegt sind. Durch falsche Anwendung eigener Erfahrungen manövriert man sich so in eine Falle.

Papapsychologie

Ein eingewohntes Vorgehen ist die Vergrößerung psychologischer Grundthesen auf weltpolitische Massstäbe.

Auf Aggressivität mit Härte zu reagieren, gilt psychologisch als grundverkehrt. Da der Amerikaner mit psychiatrischen Faustregeln vertrauter ist als mit der Aussenpolitik totalitärer Staaten, sieht er aggressive Unternehmungen mit Vorliebe als Reflexaktion aus komplexbelasteter Unsicherheit. Der Gedanke, es könne sich um einen rational ausgeklügelten Plan handeln, wird als Panikmacherei und «Ueberreaktion» ausgeklammert, häufig sogar mit weniger psychologischer Ver-



Als Friedensstaat den Krieg gegen den Imperialismus unterstützen: Sowjetische Treptmine via Mozambique nach Rhodesien.

ständnisbereitschaft angefeindet als die Gross-taten des Aggressors.

Die Vorstellung ist fest verankert, «im Grunde genommen» seien alle Staaten nur auf Sicherheit bedacht, und Weltherrschaft als irrationales Phänomen könne gar nicht das wirkliche Ziel politischer Gemeinschaften sein (Ausnahme: Deutschland unter dem Psychopathen Hitler), dann schon eher der typische Alptraum traumatisch fixierter Individuen «unter uns».

Und wenn man diese Erkenntnisse der Gebrauchspsychiatrie für jedermann auf die internationale Politik überträgt, nimmt sich die Folgerung so aus: Es wäre ein schwerer Fehler, auf dem Niveau des verwirrten Aggressors zu handeln, also zu militärischen Gegenmassnahmen zu greifen; das könnte seine Aengste bestätigen und ihn gefährlich machen. Vielmehr gilt es, ihm durch Beweise guten Willens (d. h. in der Praxis Anerkennung des von ihm geschaffenen *Fait accompli*; was sonst?) zu zeigen, dass ihm keine Gefahr droht; dann kann er seine Komplexe abbauen.

Eine begütigende Haltung wird vom politischen Gegenüber zuverlässig als Schwäche verstanden. Und nicht einmal zu Unrecht. Denn sie provoziert die falschen Reaktionen, denen sie vorbeu-

gen will (der Aggressor kennt die Reizschwelle nicht, falls er überhaupt noch an sie glaubt), und sie vertuscht mit subjektiven Bewertungen die faktischen Beweise der Bedrohung.

Aber in der Hauptsache besteht die Schwäche weniger in der Anwendung von Trivialpädagogik auf die Politik (es käme dabei auch noch auf die Grössenverhältnisse an: Wenn der Kleine sich widerstandslos vom Grossen drangsaliert lässt, macht er nicht in Psychologie, sondern in etwas anderes) als in der schieren Anpassung an einen Zustand, der sich laufend zu eigenen Ungunsten verändert.

Salamitaktik: Kriege führen ohne Krieg zu riskieren

Wohlmeinendes Verhalten führt übrigens auch zum Zerfall materieller Komponenten der eigenen Sicherheit, was zum unumkehrbaren Prozess werden kann. Das ist genau das, was vor Pearl Harbor beinahe passiert ist, und nur deshalb nicht ganz, weil die Technik des Aggressors doch nicht so weit war, dass sie die Aufholjagd des Westens hätte verhindern können.

Heute ist die Gefahr um so grösser, als die Sowjetunion aus den Fehlern der Nazis und der

japanischen Militärs gelernt hat. Ihre geopolitische Zielsetzung verwirklicht sie in kleinen Schritten.

Die einzelnen Aktionen werden so ausgeführt, dass sie «für sich» möglichst wenig Anlass zu Gegenmassnahmen geben sollen. Und hier kommt ihr das pragmatische westliche Kriterium zu Hilfe, nur im Falle von Unerlässlichkeit einzugreifen (unser Punkt 1). Wann liegt sie vor?

Der neueste Krisenherd, sagt man sich jeweils, liegt ja nur in einem Randgebiet und ist damit sicher nicht wichtig genug, seinetwegen die Gefahr einer globalen Konfrontation heraufzubeschwören.

Und hier kommt es zu einem ausgesprochenen Paradox. Unsere Krisenverwaltung bringt es fertig, dem sowjetischen Verursacher von militärisch und kriegerisch bewerkstelligten Krisen praktisch Risikolosigkeit zu garantieren.

Wenn der Widerstand gegen eine handfeste Aggression zwangsläufig das Ausmass der Krise vergrössert, dann ruht nach westlicher Vorstellung die Verantwortung für die Ausweitung auf den Schultern der direkten und indirekten Opfer. Je unverantwortlicher der Aggressor vorgeht, je grösser also die Krise wäre, falls man entsprechend reagieren würde, desto unwahrscheinlicher

Das Dokument

Noch mehr über roten Faschismus

Wir hatten in der vorletzten Nummer gezeigt, wie das SED-Organ «Neues Deutschland» die Roten Brigaden in Italien bewertete. Nunmehr hat die ungarische Presse nachgedoppelt und spricht vom «Faschismus, egal welcher Farbe». Eine lehrreiche Erkenntnis aus dem Text, den die ungarische Telegraphenagentur MTI am 15. Mai 1978 nach einem Bericht von «Magyar Hirlap», Budapest, veröffentlicht hat.

«Wer sind die Roten Brigaden? Ihre sich auf Klassengesellschaft und Ausbeutung berufende Demagogie kann im Lichte ihrer Taten kaum noch jemanden täuschen. Die Spitze ihrer Aktion ist letzten Endes gegen die Kommunisten, die Gewerkschaften, die Werktätigen gerichtet. Ihre einzige ‚Ideologie‘ ist Gewalt. Gewalt aber als Ideologie und zugleich als Ziel ist nichts anderes als Faschismus, egal unter welcher Farbe und mit welcher Demagogie», schreibt «Magyar Hirlap» und erwägt in dem mit «Was geschieht nach Moro?» überschriebenen Artikel die zu erwartende innenpolitische Szenerie in Italien nach der Ermordung Moros.

«Wie stark sind diese Roten Brigaden?» fragt die Zeitung weiter und antwortet darauf: «Ihre Zahl ist nicht gross, um so grösser ist aber die Zahl derer, die über sie wissen, doch schweigen. Diese Ansicht herrscht in Italien mit dem Hinweis auf die fehlerlose Ausführung der komplizierten Aktion gegen Moro bzw. auf die totale Erfolglosigkeit der Fahndung. Den Einsatz internationaler Fahndungsbrigaden begreifen manche als das

Heranwachsen des politischen Terrorismus zum ‚multinationalen Unternehmen‘. Auch der in den amerikanischen Massenmedien gebrauchte Ausdruck ‚Euroterrorismus‘ verweist darauf, schränkt allerdings auch das Phänomen nur auf Europa ein. Sicheres mag niemand wissen...»

«Die perfekte Offensive des Terrorismus scheint vorläufig zu keinem Chaos geführt zu haben, wie auch die zunehmende Besorgnis keine Panik, sondern ein spontanes und einheitliches Auftreten unter den Massen Italiens hervorgerufen hat», schreibt das Budapester Blatt weiter und fügt hinzu: «Die fragile Parlamentsmehrheit bestand bisher die ZerreiSSprobe in der dramatischen Situation nach dem Mord an Moro, gegenseitige Beschuldigungen griffen weder innerhalb

der DC noch zwischen den Parlamentsparteien um sich. Der Dialog zwischen der DC und den Kommunisten kann auch ohne Moro fortgesetzt werden, jedoch auf der durch die Hilfe Moros geschaffenen institutionellen Grundlage. Die ‚Moro-Aktion‘ der Anhänger der Gewalt führte nicht zum Ziel. Es wäre jedoch voreilig zu behaupten, dass dieses tragische Fiasko unbedingt zum Untergang des Terrorismus führen werde... Eine diesbezügliche beruhigende Antwort gibt es vorläufig nicht. Kommt ein weiterer, besonnener Fortschritt auf dem Wege von Kompromissen oder aber werden die Ergebnisse einer drei Jahrzehnte lang währenden demokratischen Entfaltung durch (institutionalisierte) politische Gewalt einfach hinweggefegt?»



Der «Terrorismus» neben der bewährten «Reaktion» als neue Waffe des Kapitalisten in seinen Schiessübungen auf die «Demokratie». («Prawda», Moskau, 19. 5. 1978)

